

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck, Essen

**Eröffnungsvortrag „Glauben, Hören und Sagen – Dialog in Kirche und Gesellschaft“
zur Tagung zum 50-jährigen Jubiläum der Einberufung des zweiten vatikanischen
Konzils (1962-1965) „Dialogprozesse in der katholischen Kirche: Begründungen –
Varianten – Zukunftsgestalten“ (12. 01.12, Ruhruniversität Bochum)**

Sehr geehrter Herr Rektor Prof. Weiler,
sehr geehrter Herr Dekan Prof. Frevel,
sehr geehrter Herr Prof. Damberg,
verehrte Damen und Herren,
liebe Studierende,

auch ich begrüße Sie alle herzlich zu dieser Tagung und möchte gleich zu Beginn meines Eröffnungsvortrags die Gelegenheit nutzen und der Katholisch-theologischen Fakultät Bochum für die Organisation dieses Symposiums herzlich Danke sagen: Es ist ein gutes und mich im Blick auf die Zukunftsfähigkeit unserer Kirche hoffnungsvoll stimmendes Zeichen kirchlicher und theologischer *Communio*, dass wir, die wir unseren Dienst zum einen in Kontext theologischer Forschung und Lehre oder wie ich als ihr ortskirchlicher Vertreter des kirchlichen Leitungs- und Lehramtes, im letzteren unserer gemeinsamen (professionellen) Schnittmenge bewusst sind. Und dass wir das 50-jährige Jubiläum der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Anlass zu nehmen, um, wie es in der Einladung treffend lautet, aktuelle Selbstverständigungsprozesse der katholischen Kirche in Deutschland und ich füge hinzu, im Bistum Essen neu zu reflektieren.

I. Einleitung

Es gehört zur aktuell krisenhaften Erfahrung der deutschen (und auch europäischen) Kirche, dass trotzdem wir seit Jahrzehnten so vielfältige – mancherorts als typisch deutscher Gremienkatholizismus diffamierte – Strukturen des Austausches, der Partizipation, Information etc. vorhalten, die *Kommunikation* dennoch so nachhaltig gestört ist. Obwohl wir uns alle ständig in vielfältigen Kontexten treffen und in intensiven Austauschprozessen

miteinander sprechen, gelingt es offensichtlich nicht, die unterschiedlichen Erwartungen so erfolgreich zu vermitteln, dass zumindest allen Seiten und Positionen angemessen Achtung und Anerkennung zukommt. Dabei ist im Blick auf kirchliche Krisenbewältigung und christliches Konfliktmanagements auch zu berücksichtigen, dass im Unterschied zu gewohnten Aushandlungen unterschiedlicher (Macht-)Interessen im demokratischen Prozess gesellschaftspolitischer Selbstverständigung, wir es in der Kirche mit einem primär geistlich geprägten Glaubens- und Lebenszusammenhang zu tun haben, bei dem es vorrangig aufgeben ist, uns Vorgegebenes weiterzugeben (*Tradition*), gerade nicht selbstbezogen zu bleiben, sondern im Anderen den ganz Anderen zu entdecken. Natürlich gibt es Hierarchien und Kirchenpolitik, dies aber doch nur im instrumentellen Sinne als Bedingung der Möglichkeit, so dass im Vordergrund die Verkündigung des Heilswillens Gottes für uns Menschen steht, das Evangelium, das wir zu allen Menschen tragen sollen. Es geht bei uns doch nicht um Machtkommunikation sondern um Glaubenskommunikation.

Nach dem Ende des Milieu-gestützten Volkskatholizismus (Individualisierungsprozess) haben wir es auf ganz andere Weise mit einer innerkirchlichen Pluralität zu tun und vor allem damit, dass wir weniger werden und uns zunehmend mit unseren moralischen Grundorientierungen in einer gesellschaftlichen Minderheitssituation befinden (vgl. aktuell die PID-Debatte), was unsere Orientierungen für viele (auch von uns selbst) zusätzlich und verstärkt fraglich werden lässt. Vormalige Selbstverständlichkeiten schwinden schneller als wir organisatorisch wie reflexiv reagieren können und dies scheint eine größere Herausforderung für die Form kirchlichen Zusammenlebens, für Stil und Strukturen zu sein, als sie im Bereich der kirchlichen „*Normalkommunikation*“ zu bewältigen wäre. Die nur in groben Zügen beschriebene innere Erfahrung trifft auf äußere (Bewusstseins-)Bedingungen einer medial geprägten Welt, deren Funktionslogik den bloßen Neuigkeitswert einer (skandalorientierten) Nachricht im Blick hat, einer Medienwelt, die komplexitätsreduzierend Kirchenpolitik vornehmlich entlang binärer Unterscheidungen oben/unten, modern/traditionalistisch, konservativ/progressiv etc. kommentiert. Sie beschäftigt sich zwar zunehmend mit Religion und Kirche, tut dies aber ausschließlich auf Amt und Amtsträger bezogen und nimmt die Diversität kirchlich-religiöser Charismen genauso wenig zur Kenntnis, wie sie die vielfältigen Facetten des religiösen Fest- und Alltags und den dort symbolisch realisierten und real erfahrbaren Sinn zum Ausdruck bringt.¹

¹ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Dimensionen der Kirchenkrise, in Judith Könnemann et al. (Hg.), Das Memorandum. Die Positionen Für und Wider, Freiburg/B. 2011, 179f.: „Die zunehmende Bedeutung der Massenmedien führt dazu, dass die kulturelle Präsenz des Christlichen sich immer stärker in den römischen

Die hier angedeuteten gesellschaftlichen, religiösen und im Reflex darauf auch nötigen theologischen Differenzierungsprozesse möchte ich nicht einfachhin beklagen, sie sind vielmehr einfach Zeichen unserer Zeit. Sie beschreiben unsere Welt, in der uns aufgetragen ist, Glaubenszeugen des Heilswillens Gottes zu sein. Sie sind nicht fatalistisch vor dem Hintergrund einer angeblich so harmonischen Vergangenheit zu bedauern, sie sind uns und zwar gemeinsam, als Laien und Kleriker, Pfarreien und Bistumsverwaltungen, Orts- und Weltkirche, ehrenamtlich Engagierte und Hauptberufliche, Theoretiker und Praktiker zur konstruktiven Gestaltung aufgegeben.

Die angedeuteten vielfältigen Spannungen und Ungleichzeitigkeiten, in der jüngeren Vergangenheit – nochmals verstärkt einerseits durch das durch den unseligen Missbrauchskandal beförderte Bewusstsein von der eigenen, (inner-)kirchlichen Sündhaftigkeit und andererseits durch die aufgrund professioneller, personeller und finanzieller Restriktionen nötigen Strukturanpassungen in unseren Bistümern, die manche heimatlos machen (Essen kann ein Lied davon singen) – stellen große Belastungen dar für das, was grundlegend für unser kirchliches Handeln und Leben sein muss, nämlich *Glaubwürdigkeit*.

Vor diesem Hintergrund hat Erzbischof Zollitsch in seinem Eröffnungsreferat zur Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda vor gut 15 Monaten einen bundesweiten Gesprächsprozess auf Bischofskonferenzebene initiiert, bei dessen Organisation ich mich stark engagiere.² Es ist ein gutes Zeichen, dass koinzident zu dieser Initiative ich gemeinsam mit anderen in der Diözese für die Ebene des Bistums Essen ein eigenes Projekt im Sinne einer Prozessgestaltung entwickelte, so dass wir nun unter dem Leitwort „Zukunft auf katholisch“ viele Bistumsinitiativen bündeln und Erfahrungen eines eigenen Dialogzusammenhangs auch in den bundesweiten Gesprächsprozess „Im Heute Glauben“ einbringen können. Für uns in Essen lautet die Grundfrage: Wie können wir unter völlig veränderten Bedingungen heute und zukünftig lebendige Kirche sein?

Ereignissen manifestiert: Der Papst repräsentiert die katholische Kirche heute in bisher nie dagewesene Weise, auch wenn ein Großteil der ihm zugeschriebenen Entscheidungen im Rahmen der unübersichtlich organisierten Kurie so vorbereitet werden, dass der Papst sie nur billigen oder zurückweisen kann. Ähnliches gilt in kleinerem Format für das Verhältnis von Bischöfen zu ihren Generalvikariaten. Überall herrscht ein Entscheidungs- und oftmals auch Zeitdruck. Im Unterschied zu rechtstaatlichen Systemen gibt es gegen derartige Entscheidungen keine Appellations- und Revisionsinstanzen. Dieser organisatorische Charakter der katholischen Kirche tritt heute stärker ins Bewusstsein und trägt zur Entfremdung der mehr oder weniger Gläubigen bei.“

² Vgl. DBK-Pressemitteilung vom 20.09.10 „Zukunft der Kirche – Kirche für die Zukunft. Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche.“

Wenn wir bei dieser Tagung aktuelle Selbstverständigungsprozesse der Kirche im Lichte des Konzils bedenken wollen, möchte ich warnend die Euphorie etwas dämpfen: Wie schwer es doch ist, Routinen zu durchbrechen, hat gerade das Zweite Vaticanum gezeigt, angefangen von der fast beiläufigen Ankündigung durch Papst Johannes XXIII. im Januar 1959, der anschließenden zähen Vorbereitung bis hin zum schwierigen Selbstfindungsprozess der Konzilsversammlung in der Startphase.³ Die heutigen Rückblenden auf das Weltereignis des Konzils dürfen nicht idealisierend ein zu harmonisches Bild der damaligen katholischen Kirche zeichnen, als ob es nicht intensiven theologischen und spirituellen Ringens bedurfte und vor allem nicht eines so weisen wie nüchternden, organisatorischen Weitblicks Pauls VI., um nach der kairologisch-charismatisch bewegten Anfangsphase zu sachlichen und im Alltag tragfähigen Ergebnissen zu kommen. Von den Konflikten des sich anschließenden Rezeptionsprozesses will ich gar nicht reden.⁴

Wie sehr vor diesem Hintergrund auch unser aktuelles Bemühen in Deutschland (und auch im Bistum) unter Anspannung, Ungeduld und Druck steht, zeigt nicht zuletzt das im Februar 2011 – also vier Monate nach der Initiierung des Gesprächsprozesses durch Erzbischof Zollitsch – veröffentlichte sogenannte „Theologenmemorandum“, wenn es dort zu Anfang dramatisch lautet: „Der Aufbruch zu einem offenen Dialog über Macht- und Kommunikationsstrukturen, über Gestalt des kirchlichen Amtes und die Beteiligung der Gläubigen an der Verantwortung, über Moral und Sexualität hat Erwartungen, aber auch Befürchtungen geweckt: Wird die vielleicht letzte Chance zu einem Aufbruch aus Lähmung und Resignation durch Aussitzen oder Kleinreden verspielt?“⁵ Ohne dies weiter kommentieren zu wollen, weise ich auf unser gemeinsames Wort an die Gemeinden vom März 2011, in dem wir Bischöfe uns an alle Gläubigen gewandt haben und das Konzept eines mehrjährigen, bis 2015 dauernden Prozesses vorstellen.⁶ Das erste größere Treffen „Im Heute Glauben: Wo stehen wir?“ hat bereits am 8./9.07.2011 in Mannheim stattgefunden und hat, so der Eindruck vieler der über 300 Teilnehmer und auch meiner, eine neue Vertrauensbasis geschaffen.

³ Vgl. die von Giuseppe Alberigo u.a. herausgegebene fünfbandige „Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils“, Mainz 1997ff.

⁴ Vgl. die Ansprache Papst Benedikts XVI. an das Kardinalskollegium und die Mitarbeiter der Römischen Kurie am 22.12.2005.

⁵ Vgl. zu Memorandum die Diskussionsbände Marianne Heimbach-Steins et al. (Hg.), „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“, Freiburg/B. 2011 und Judith Könemann et al. (Hg.), Das Memorandum. Die Positionen Für und Wider, Freiburg/B. 2011.

⁶ Vgl. Gemeindebrief „Im Heute Glauben“, herausgegeben von der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2011.

So schwierig innerkirchliche Selbstverständigungsprozesse sich also gestalten und wohl gestalten müssen, so bin ich doch zuversichtlich, dass wir in der Sache und im Umgangsstil miteinander vorankommen werden. Die heutige Tagung bietet dabei, sozusagen mitten im Geschehen, einen Raum für Reflexionen grundsätzlicher Art und ich möchte meinen Beitrag dazu so gliedern, dass ich zunächst kurz zu den Begriffen (II.) „Dialog“, (III.) „Kirche“ und (IV.) „Gesellschaft“ Überlegungen aufgreife und anstelle, die dann in einem Ausblick (V.) zusammenfassend gedeutet werden.

II. Dialog

Es ist natürlich die Antrittszyklika Pauls VI., die mitten in den Konzilsverhandlungen in der „intersessio“ 1964 den Dialogbegriff in den kirchlichen und theologischen Sprachgebrauch so nachhaltig eingeführt hat. Mit dem Modell der „konzentrischen Kreise“ war der Papst in der Lage, zugleich die unterschiedlichen kulturellen, religiösen und gesellschaftlichen Relativitäten der Kirche mit dem Absoluten ihres Christusglaubens vermittelnd zum Ausdruck zu bringen. „Dialog“ wurde für die Konzilsväter der hermeneutische Schlüssel zum Begreifen des Innen und Außen einer Komplexität die entsteht, wenn man Kirche und Welt nicht einander gegenüberstellt, sondern von Kirche in der Welt von heute sprechen und als solche handeln will. Dabei ist, wie Kardinal Lehmann 1994 in seinem dem 30jährigen Jubiläum von „Ecclesiam suam“ gewidmeten Eröffnungsreferates zur Vollversammlung der Bischofskonferenz treffend bemerkte, für Paul VI. der Dialog nicht einfach eine damals oder heute übliche (literarische) Umgangsform oder bloße Methode. Dem Papst gehe es vielmehr um ein Sprechen und Handeln, das vom Tun Gottes und vom Glauben der Kirche geprägt sei, also um einen explizit christlich-religiösen sowie im Wortsinn theologischen „Glaubens- und Heilsdialog“.

Die in der Nachkonzilszeit oftmals bis zur Unkenntlichkeit geschehene „Vernutzung“ des Dialogbegriffs kritisierend warnt der Kardinal vor einem verharmlosenden Missverstehen des Dialogs als eines „Sich-öffnens auf die Welt hin“ im Sinne unreflektierter Anpassung. Mehr als bloßes Gerede finde der Dialog sein spezifisches Profil in der in ihm zum Ausdruck kommenden gemeinsamen Wahrheitssuche als ein auf einen herzustellenden Konsens (nicht Kompromiss) ausgerichtetes zielgerichtetes Handeln. Ähnlich wie im wissenschaftlichen Diskurs – in vielen neueren philosophischen Nachschlagewerken wird der Dialogbegriff

zugunsten des Diskursbegriffs ersetzt –⁷ gehe es, obwohl Dialog als gesellschaftliches und kirchliches Phänomen den Wissenschaftsbereich weit überschreitet, um einen argumentativen Vorgang der Überprüfung von Geltungsansprüchen. Und schließlich führt Lehmann das aus, was auch für mein Dialogverständnis zentrale Bedeutung hat. Dialog besage auch in ein einer weniger genauen, aber doch noch fassbaren Bedeutung einen offenen und angstfreien Stil des Umgangs miteinander, der allen Beteiligten ermögliche, als Subjekt in einer Gemeinschaft zu Wort zu kommen und sich in ihr einzubringen. Mit Dialog sei eine *Grundhaltung* gemeint, so Lehmann, eine Grundhaltung der Neugierde und des Verstehenwollens. Anstelle eines Lamentos über unzureichende Zustände in Kirche und Gesellschaft trete die Selbstverpflichtung, gewissenhaft zu analysieren, Ideen und Interessen zusammenzutragen und abzuwägen und die visionäre Kraft der christlichen Botschaft in dieser Welt wirksam werden zu lassen. „In diesem Sinne erscheint der Dialog nicht als eine relativ beliebige Stilfrage, sondern die Fähigkeit und die Bereitschaft zum Dialog ist eine Lebensfrage für Kirche und Gesellschaft.“⁸ Vielmehr als bloße Form der Organisation von Kommunikation beschreibt Dialog nun mit meinen Worten, einen Habitus, eine Haltung mit der man als Gläubiger seine kirchlichen und gesellschaftlichen Bezüge lebt. Weniger im Sinne eines debattenartigen Schlagabtausches geht es eingedenk oben beschriebener Reflexivität um das was persönlich von jedem einzelnen zur Anschlussfähigkeit zu leisten ist, um *persönlichen Zugewandtheit*.

In seinem einschlägigen Kommentar zu entsprechenden Passagen der Pastoralkonstitution reflektiert der Konzilsberater Joseph Ratzinger die Bedingungen für das Gelingen des Dialogs, die über das Mitbringen einer individuell-persönlichen Haltung hinausreichen. So seien zumindest zwei Partner nötig, zwischen denen ein Unterschied oder Gegensatz bestehen müsse, über den der Dialog hinausführen wolle. Zugleich brauche es aber auch ein Mindestmaß an Übereinstimmung, damit das Gespräch überhaupt stattfinden könne. Mit Blick auf die Dialoge Jesu oder auf die frühchristliche Missionspredigt als die damalige Form des Dialogs mit Nichtchristen falle auf, dass dieser Dialog sich keineswegs an völlig Fremde wandte, sondern innerhalb eines gemeinsamen geistigen Klimas ausgetragen wurde, ohne das er nicht vollziehbar gewesen wäre: „Die Streitreden Jesu geschehen innerhalb der

⁷ Z.B. das „Neue Handbuch philosophischer Grundbegriffe“, begründet von Hermann Krings u.a., neu herausgegeben von Petra Kolmer und Armin G. Wildfeuer, Bd I. (Absicht-Gemeinwohl), Freiburg/B. 2011.

⁸ Karl Kardinal Lehmann, Vom Dialog als Form der Kommunikation und Wahrheitsfindung in der Kirche heute. Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1994, 13f.

gemeinsamen Anerkennung des Alten Testaments als verbindlichen Gotteswortes und versuchen von da aus, Sinn und Bedeutung des Anspruchs Jesu zu erschließen.“⁹

Für die aktuellen innerkirchlichen Selbstverständigungsprozesse lässt sich aus diesen Bedingungen heraus folgern, dass Dialog dann gelingen kann, wo Menschen mit der nötigen Haltung innerer und persönlicher Zugewandtheit sich gleichermaßen über das sie voneinander Unterscheidende und das sie miteinander Verbindende bewusst sind. Ich würde mir wünschen, dass es uns kommunikativ immer besser gelingt, nicht nur Trennendes sondern immer auch das grundlegend Gemeinsame zu benennen, so dass wir uns auf dieser Vertrauensbasis gemeinsam auf die uns immer neu von Gott entgegenkommende Wahrheit einlassen können.

Wie der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann kürzlich feststellte, sei das Christentum eine komplexe Größe und manifestiere sich hauptsächlich auf drei sozialen Ebenen: einer kulturellen, einer institutionell-organisatorischen und einer personbezogenen-interaktiven Ebene. „Und der gegenwärtige Traditionsabbruch ist aus soziologischer Sicht wesentlich durch das Auseinandertreten, die Entkopplung dieser drei Ebenen bedingt.“¹⁰ Der Ruf nach (gelingendem) Dialog ist dieser Analyse zufolge der Versuch, die Erlebnisqualität der Interaktion als Kommunikation unter Anwesenden für die organisatorische Notwendigkeit von Entscheidungen in einer von differenzierten Sachlogiken bestimmten gesellschaftlichen Existenz zumindest ab und zu als eine die Regel bestätigende Ausnahmesituation zurückzugewinnen. In diesem Sinne ist Dialog aber auch weniger als Lösung, denn vielmehr als Problemanzeige zu verstehen.¹¹ Ich würde mich freuen, wenn vonseiten der kirchlich orientierten theologischen Wissenschaft wir noch mehr Unterstützung bei der komplexitätsadäquaten Reflexion der nötigen kommunikativen Wende erfahren würden, so dass uns angesichts vielfältiger Naivitätsprobleme kirchlicher Selbst- und Weltbeschreibung begrifflich-theoretisch wie -praktisch auf die Sprünge geholfen würde.

⁹ Vgl. Joseph Ratzinger, Kommentar zu „Gaudium et spes“, in LTHK², Das Zweite Vatikanische Konzil, Bd. III, 315: „Das Konzil konnte auf einen ähnlichen ‚Vorhof‘ des Christlichen nicht ohne weiteres zurückgreifen. Es formulierte seinen ‚Anknüpfungspunkt‘ in einer zweifachen Aussage: einmal im Anschluss an Johannes XXIII., in der Idee des *homines bonae voluntatis* (...), zum anderen in der Idee der *humanitas* (...). Es soll also deutlich gemacht werden, daß gerade im christlichen Glauben die wahre Humanität, die volle Menschlichkeit des Menschen erreicht wird und daß so die Idee der Humanität, unter der der heutige Atheismus dem Glauben entgegentritt, als die Angel des Gesprächs und als das Medium des Dialogs walten kann. Das Gottesproblem wird im Spiegel der Humanitätsidee angegangen (...).“

¹⁰ Vgl. aaO, 178.

¹¹ Vgl. Berhard Fresacher 2006, Kommunikation. Verheißung und Grenzen eines theologischen Leitbegriffs, Freiburg/B.

III. Kirche

In seinem im vergangenen Jahr erschienenen Band „Katholische Kirche. Wesen Wirklichkeit Sendung“ stellt Kardinal Kasper zum einen heraus, dass einen wirklichen Dialog nur Partner führen können, die wahrhaftig sind und ihre Identität, Überzeugungen und Positionen nicht verbergen, sondern vielmehr bezeugen, die aber auch in der Lage sind, „sozusagen mit den Augen des anderen auf die eigene Position zu schauen“. Zum anderen dürften die Dialogpartner ihre Identität aber auch nicht als geschlossene Monade verstehen, sondern vielmehr als offene Identität, die sich erst im Prozess des Dialogs verwirkliche. Es geht, so können wir festhalten, um Wahrhaftigkeit und überzeugte Positionierung auf der einen und um Entwicklungspotenzial und Lernfähigkeit auf der anderen Seite. Was hier pädagogisch klingt, beschreibt das „schon und noch nicht“, was wir theologisch den eschatologischen Vorbehalt nennen, den wir uns meines Erachtens viel öfter in kirchenpolitischen Auseinandersetzungen (die doch maximal vorläufig sind) vor Augen halten müssen: „In diesem Sinn sei, so wieder Kasper, „die Kirche ihrem Wesen nach dialogisch. Sie ist keine in sich geschlossene Größe. Sie ist nur Kirche von Gott her und im Hören auf ihn, und sie ist die Kirche im Nachvollzug der liebenden Zuwendung Gottes zu den anderen durch die bezeugende Mitteilung seiner Botschaft.“¹²

Kasper weist aber noch auf etwas Zweites hin, nämlich auf das für die innere Identität von Kirche konstitutive Bewusstsein der innen/außen-Differenz, der Kontextualität jeglichen Reflektierens, Agierens und Kommunizierens und nicht zu vergessen, Betens. Es geht um *Inkulturation*, die nicht bloß weltkirchliches Thema ist und uns in Europa nichts angeht. Inkulturation bedeute anders als Akkulturation nicht Anpassung, sondern Durchdringung von Kultur. Christentum gibt es nicht „kulturell entkernt“ und lässt sich ohne Kulturbezug weder horizontal-missionarisch übertragen noch zeitlich-vertikal tradieren. Christentum und Kirche besitze, so der Kardinal, jüdenchristliche, hellenistische, lateinische und romanische, germanische und slawische und ich ergänze, auch nachkriegsdeutsche und postkonziliare kulturelle Gestalt. Inkulturation ist Transkulturation, ein komplexer Dialogprozess kultureller Begegnung, indem Christentum und Kirche nicht einfach einzelne Formen und Sprachspiele übernehmen kann, sondern wie ein Sauerteig die anderen Kulturen von innen her durchdringen, sie reinigen und sie neu formen muss. Umgekehrt kann sich Christentum und Kirche dabei legitim durch andere und neue kulturelle Werte neu bereichern lassen. Ich

¹² Kasper 2011, 418f.

stimme Kardinal Kasper ausdrücklich zu, dass im Zuge erneuerter Inkulturation von Kirche und Christentum in Europa wir nicht hinter die Errungenschaften des 2. Vaticanums zurückfallen dürfen im Sinne eines Rückzugs „in eine vermeintlich heile katholische Sonderwelt“. Gemeinsam mit ihm hoffe ich, „dass uns auch heute Männer und Frauen geschenkt werden, die in Kunst und Literatur, in der theologischen wie in der profanen Wissenschaften, in Wirtschaft und Politik aus ihrer katholischen Glaubensüberzeugung heraus etwas zu sagen haben, etwas, das in vieler Hinsicht alternativ klingen wird und gerade dadurch andere aufhorchen lässt und überzeugt. Es werden nie Massen, sondern immer nur Einzelne sein, die damit beginnen.“¹³

Angesichts des dramatischen kulturellen Wandels, den unsere westlichen Gesellschaften seit Jahrzehnten durchmachen, an dessen Anfang das Konzil vielleicht mit einer Ahnung dessen stand, den wir aber bis heute nicht eingeholt haben, ist Inkulturation nach innen wie außen weiter das große Thema auch unseres Selbstverständigungsprozesses in der deutschen Kirche. Unterscheidung der Geister steht im Blick auf unsere Kirche in der Welt von heute immer wieder neu im Vordergrund und es lohnt sich „Ecclesiam suam“ auch auf unsere Situation zu beziehen. Eindringlich warnt Paul VI. davor, sich vom Wunsche hinreißen zu lassen, das Strukturgefüge der Kirche auf rein charismatischem Wege zu erneuern, als ob die Form kirchlichen Lebens neu und richtig wäre, die aus besonderen Ideen entspringe, die zweifellos voll Eifer und zuweilen von ihrer Überzeugung getragen seien, von Gott eingegeben zu sein. „Man würde dadurch aber nur willkürliche Träume nach künstlichen Neuerungen in die Grundstruktur der Kirche einführen. Der Kirche müssen wir dienen und sie lieben, wie sie ist; mit Verständnis für ihre Geschichte und mit demütigem Suchen des Willens Gottes, der die Kirche führt und ihr beisteht, auch wenn er zulässt, dass die menschliche Schwachheit die Klarheit der Linien verwischt und ihr Wirken verdunkelt.“¹⁴

Schmerzhaft und ins Detail gehende Sachauseinandersetzungen, Ungleichzeitigkeiten und Übergangsphänomene bleiben uns auf dem Weg von der „Volkskirche“ zur „Kirche im Volk mit volkskirchlichen Elementen“ zur einfachen „Kirche im Volk“ nicht erspart. Aber doch zuversichtlich haben wir Bischöfe im eingangs genannten Gemeindebrief mit Blick auf den Gesprächsprozess betont, dass Krisenzeiten auch als besondere Gnadenzeiten erkannt werden können, in denen der Blick auf das Wesentliche gelenkt wird. Natürlich ist es verständlich, wenn in einer erregten Debatte bestimmte Aussagen zugespitzt werden. Dabei ist manches

¹³ Walter Kardinal Kasper, *Katholische Kirche*, Freiburg/B. 2011, 460.

¹⁴ Paul VI., *Enzyklika Ecclesiam suam*, 1964.

nicht zu Ende gedacht und anderes widerspricht sich. Damit der Dialog überhaupt eine Chance bekommt, sollten manche ‚Kirchenvisionen‘, die heute verbreitet werden, emotional ‚abgerüstet‘ werden. An den Früchten erkennt man das Wirken des Geistes Gottes, nicht an Emotionen. Dennoch wollen wir gemeinsam die dahinterliegenden Intentionen würdigen und die vorgebrachten Argumente angemessen gewichten und sachlich prüfen. „Wir sehen die reale Gefahr, dass wir uns in unserer Kirche so zerstreiten, dass Brücken abgebrochen und bestehende Einheit aufgegeben werden. Auf Barrikaden lässt sich bekanntlich schlecht miteinander reden. (...) Wir müssen, um ein uns vertrautes Bild aufzugreifen, gemeinsam in ‚Exerzitien‘ gehen, von den Bischöfen angefangen bis hin zu denen, die im Begriff sind, aus Ärger oder Enttäuschung der Kirche den Rücken zu kehren.“¹⁵

Wenn wir die Überlegungen dieses Abschnitts zusammenfassend resümieren, wird deutlich, dass der innerkirchliche Selbstverständigungsprozess geprägt sein muss von der Wahrhaftigkeit und Radikalität der Situationsanalyse. Davon ausgehend können wir klare Grundoptionen angesichts des rapiden kulturellen Wandels profiliert nur lernfähig und geistig flexibel für die Zukunft reformulieren. Wirklich *ecclesia semper reformanda* werden wir meines Erachtens nur, wenn wir bisherige Versuche aufgeben, durch einzelne Retuschen schmucker Fassaden innere Ruinen aufrecht zu erhalten. Dabei sind aus meiner Sicht rein quantitative Argumente wenig schlagkräftig. Wir müssen uns vielmehr umwenden, weg von der Logik reiner Bestandskonservierung, bei der wir nur die Getriebenen äußerer Prozesse bleiben. Dies darf aber nicht – wie gesagt – mit einem Rückzug in eine katholische Sonderwelt eines heiligen Restes verwechselt werden. Ich stimme Kardinal Kasper voll zu, wenn er festhält, dass wir in ganz Europa Zeugen eines rapiden soziologischen und demographischen Wandels sind, „bei dem nur ein hoffnungs- und zukunftsloser falscher Konservatismus meinen kann, bisherige Pfarrestrukturen mit *viri probati* künstlich am Leben halten zu können.“¹⁶ Dass auch die in den deutschen Diözesen gegenwärtig praktizierte Lösung mit großflächigen Pfarreinheiten nicht das letzte Wort sei, sondern nur eine für die Priester wie für die Gemeinden stressige Übergangslösung, sehe ich genauso.

Wenn wir uns lernbereit der Zukunft öffnen und uns gegenwärtig zunächst mit diesen vorläufigen Übergangslösungen abfinden, schaffen wir uns die Freiräume und die Gestaltungschancen, qualitativ neu das Wesentliche in den Blick nehmen und eine Kirche im Volk so formen zu können, dass sie nicht einfach das Resultat von Reduzierungen bleibt. Mit

¹⁵ Vgl. Fußnote 6.

¹⁶ Walter Kardinal Kasper, Theologen-Memorandum – Kommen wir zur Sache!, in: Könemann aaO, 151.

„Ecclesiam suam“ gesagt: „Die Kirche muss zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog.“

IV. Gesellschaft

Der Dialogbegriff findet im Politischen auch seine innergesellschaftliche Verwendung z.B. in Form des „Petersberger Dialogs“¹⁷ zwischen Deutschland und Russland oder im „Jugenddialog 2020“¹⁸, der in der Akademie des Bistums Essen, Die Wolfsburg, gemeinsam mit der Stiftung Mercator und der Landeszentrale für Politische Bildung NRW veranstaltet wird. Allen diesen gesellschaftspolitischen Bemühungen gemeinsam ist eine ergebnisoffene Unbestimmtheit, sie sind getragen von beachtenswertem Engagement für übergeordnete Themen und konkrete (internationale) Beziehungen, sie finden außerhalb klassischer Entscheidungsstrukturen statt, werden aber in ihnen wahrgenommen und sie öffnen partikulare Alltagsrationalitäten auf Gesamtsichten und Zukunft. Es geht um Bürgernähe, Kontakt, Legitimationsverbreiterung, Schaffung von Vertrauensbasen und Netzwerken und um Formulierungen konkreter Zukunftsoptionen. Mit dem bundesweiten Gesprächsprozess „Im Heute Glauben“ und unserem bistumsinternen Dialog „Zukunft auf katholisch“ befinden wir uns also in guter Gesellschaft, wir sind in Methode, Sprachgebrauch und Form auf der Höhe der Zeit.

So wenig das Reformziel kirchlicher Dialoge ein (innergesellschaftliches) katholisches Ghetto sein kann, so sehr haben wir bereits in unseren Reflexionskategorien zu bedenken, dass Kirche und Welt, Kirche und Gesellschaft systematisch nicht zu trennen sind, so auch Papst Benedikt XVI. in seinem Kommentar zu „Gaudium et spes“: „Die Kirche findet ihr Gegenüber im Menschengeschlecht, etwa in den Nichtchristen, Nichtgläubigen usw. Aber sie kann sich nicht außerhalb davon stellen und kann sich auch nicht aus Dialoggründen selbst aus ihm ausklammern, um künstlich Solidarität herzustellen, die in Wahrheit ohnehin ihr Geschick ist.“¹⁹

¹⁷ Vgl. die Eröffnungsrede 2011 von Di Fabio.

¹⁸ Vgl. die Website...

¹⁹ aaO, 316: „Das Unverständnis der Redaktoren des Textes für diesen Sachverhalt kann man wohl nur aus einem tief eingewurzelten Extrinsezismus des kirchlichen Denkens und aus der langjährigen Gewöhnung an die Ausklammerung der Kirche aus der allgemeinen Entwicklung wie aus dem Rückzug in eine kleinkirchliche Sonderwelt verstehen, von der aus man nun zur übrigen Welt zu sprechen versucht.“

Es ist heute nicht leicht, katholische Ratschläge für die politische Gestaltung der Gesellschaft zu geben und nicht in unterkomplexe und verhallende Monologe zurückzufallen. Angesichts des gesellschaftlichen Pluralismus von der Kirche als dem Gewissen der Welt zu reden, wäre heute reichlich anmaßend. Moraltheologie, Sozialethik und Sozialverkündigung stehen genauso unter Modernisierungsdruck wie die sie einstmals tragenden Bewegungen, wenn diese sich im Rahmen der Erosion des Milieukatholizismus noch nicht aufgelöst haben. Thematische Anschlussfähigkeit glaubensgemeinschaftlicher Weltanschauung wird nicht allein durch die Rezeption angesagter Wissenschaftstheorien erzeugt, innen und außen herrscht oftmals und vielleicht sogar zunehmend die gleiche Orientierungslosigkeit. Noch einmal ein längerer O-Ton aus „Ecclesiam suam“: Das „Streben nach geistiger und sittlicher Vervollkommnung wird auch von außen her durch die Bedingungen angespornt, unter denen die Kirche ihr Leben entfaltet. Sie kann nicht unberührt und gleichgültig bleiben angesichts der Veränderungen der Umwelt. Die Umwelt beeinflusst und bedingt auf tausend Weisen das praktische Verhalten der Kirche, denn sie lebt ja nicht von der Welt getrennt, sondern in ihr. Deshalb unterliegen die Glieder der Kirche dem Einfluss der Welt, werden durch ihre Kultur geprägt, nehmen ihre Gesetze an und machen sich ihre Gewohnheiten zu eigen.“ Diese innere Berührung der Kirche mit der diesseitigen Gesellschaft erbege, so der Papst weiter, eine problematische Lage, denn auf der einen Seite müsse das christliche Leben, wie die Kirche es verteidige und fördere, sich ständig und unnachgiebig vor all dem hüten, was es verfälschen, entweihen, ersticken könnte. Christentum und Kirche müssten sich in dieser Hinsicht gewissermaßen immun machen gegen die Ansteckung des Irrtums und des Bösen. Andererseits dürfe sich das christliche Leben nicht nur den Denkformen und Sitten anpassen, welche die Umwelt ihm anbiete und auferlege, soweit sie vereinbar seien mit den wesentlichen Forderungen seiner religiösen und sittlichen Zielsetzung: „das christliche Leben muss auch danach trachten, sich ihm anzunähern, sie zu läutern, zu adeln, zu beleben und sie zu heiligen: Dies ist eine weitere Aufgabe, die die Kirche zu ständiger sittlicher Wachsamkeit verpflichtet, wie sie unsere Zeit mit besonders dringendem Ernst verlangt.“²⁰

Obwohl dem fast nichts hinzufügen wäre, möchte ich am Ende dieses Gesellschaftsbezogenen Abschnitts festhalten, dass wir in unseren Selbstverständigungsprozessen wieder neu die Verbindung von Martyrie und Liturgie mit der diakonalen Grunddimension kirchlicher *Communio* reflektieren müssen und uns anstrengen müssen, dass es hier evidentere Verweisungszusammenhänge auf allen Ebenen kirchlichen Lebens gibt: in den

²⁰ ES 42.

Pfarreien, im Zusammenspiel von Bistümern und Diözesancaritasverbänden und schließlich in der von der Bischofskonferenz verantworteten deutschsprachigen Sozialverkündigung. Dies ist auch der Grund für die entsprechende Gliederung beider Prozesse.

V. Ausblick: Glauben, Hören und Sagen

Ich habe diesen Vortrag mit der Überschrift „Glauben, Hören und Sagen“ überschrieben, weil ich in dieser Trias das spezifische kirchlicher Dialoglogik sehe, die in den Worten Pauls VI. ja Glaubens- und Heilsdialog sein soll. Wir brauchen unseren Glauben und unsere Kirche nicht neu zu erfinden. Schließlich stehen wir auf einem Fundament, das von der Verheißung Gottes getragen ist. In unserem Glaubensbekenntnis sprechen wir von der „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“ und drücken damit aus, was für den Bestand unserer Kirche wesentlich ist. Daran möchte ich erinnern, wenn wir durch den Prozess „Im Heute Glauben“ die bundesdeutsche Lage der Kirche in den Blick nehmen und mit „Zukunft auf katholisch“ an der Kirche im Ruhrbistum weiterbauen.

Wir sind „eine Kirche“: Für das Bistum Essen wünsche ich mir, dass wir uns am Ende des Dialogprozesses auf gemeinsame Schwerpunkte für die nächsten Jahre einigen. Vier Themenfelder sind mir dabei wichtig: Wie können wir gemeinsam ein Miteinander und eine Gemeinschaft entwickeln, die uns stärkt, die uns trägt und uns die Kraft gibt, gemeinschaftlich und einzeln unsere kirchliche Sendung zu leben? Wie können wir glaubwürdig als Katholiken im Ruhrbistum den Nächsten dienen? Wie gelingt es uns, den Glauben an Jesus Christus so zu verkünden, dass er für die Menschen attraktiv und ansprechend ist? Wie feiern wir Gottesdienste, damit Menschen darin auch tatsächlich Gott näher kommen und sich von ihm berühren lassen können? Ich bin zuversichtlich, dass wir gemeinsam in diesen vier Feldern zwei oder drei konkrete Ziele setzen können, die wir in den danach folgenden Jahren gemeinsam verfolgen werden.

Wir sind eine „Gemeinschaft der Heiligen“: Ich wünsche mir, dass in der Art und Weise unserer Auseinandersetzung deutlich wird, aus welchem Glauben und welcher inneren Haltung heraus wir leben. Wir sind Schwestern und Brüder – deshalb können wir uns gegenseitig Vertrauen und Achtung entgegenbringen. Natürlich gehört Leidenschaft in der Auseinandersetzung dazu – aber niemals dürfen wir uns gegenseitig unseren Glauben und unsere gute Absicht absprechen. Das ist mir ein großes Anliegen.

Wir sind „katholisch“: Wir sind als Bistum Essen und als deutsche Kirche Teil einer weltweiten Gemeinschaft. Es ist die Stärke unserer Kirche, dass sie die Grenzen von Sprache, Nation und Kultur überschreitet. Das macht die Auseinandersetzung in manchen Fragen aber auch schwierig, weil bei aller notwendigen und bereichernden Vielfalt stets auch die Bewahrung der Einheit im Blick bleiben muss. Wir können nicht in allen Fragen losgelöst von der Gesamtkirche diskutieren. Trotzdem will ich, dass alle ernsthaft vorgetragenen Themen zur Sprache kommen. Eine ehrliche Auseinandersetzung setzt diese Offenheit voraus. Aber zugleich müssen wir unterscheiden, welche Fragen wir für uns in unserem Bistum klären können und welche Themen wir zwar diskutieren können, aber nicht zu entscheiden haben. Dem Veranstaltungskalender zum Dialogprozess in unserem Bistum können Sie entnehmen, dass ich gerne dazu bereit bin, auch über sogenannte „kirchenkritischen“ Themen zu streiten.

Schließlich sind wir „apostolisch“: Es gibt keine Kirche ohne Menschen, die ihren Glauben bezeugen – so, wie es auch die Apostel getan haben. Durch die Geschichte hindurch haben Menschen davon erzählt, was sie innerlich von Gott her berührt und erfüllt hat. Vielleicht fehlt uns das heute: Die Bereitschaft, einander vom Glauben zu erzählen und dadurch auch im Glauben zu wachsen. Wenn wir „Zukunft auf katholisch“ gestalten wollen, müssen wir uns als Ehrenamtliche und Hauptberufliche daran erinnern und dabei helfen, unsere Identität und Motivation als Glaubende zu bewahren und zu entwickeln. Wir sind als Kirche kein Verein und keine politische Organisation, sondern eine Glaubens- und Lebensgemeinschaft. Der Dialog ist für uns alle eine große Chance, dies wieder neu zu entdecken.

Schließen möchte ich mit den auch heute aktuellen Worten „Ecclesiam suams“: „Die Kirche möge über sich selbst nachdenken und sich lebendig fühlen. Sie muss lernen, sich besser zu kennen, wenn sie ihre eigene Berufung leben und der Welt ihre Botschaft der Brüderlichkeit und des Heils anbieten will.“ Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!